



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Getreu bis in den Tod.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Getreu bis in den Tod.



nicht einen Abriß über die Geschichte seines ruhmreichen Lebens, nicht eine Darstellung seiner segensreichen Regierung wollen wir geben, wir wollen Klage erheben an dem Sarge des Oberhauptes unsers Volkes, klagen um den Tod des ersten deutschen Kaisers, der nach Jahrhunderten der Zersplitterung das Reich neu begründete, die Sehnsucht unsrer Jugendträume stillte und dem deutschen Namen einen mächtigen Klang schuf unter den Völkern der Erde. Ein Held ist zu seinen Vätern versammelt, ein Friedensfürst ist in den ewigen Frieden eingegangen, ein leuchtendes Vorbild seines Volkes und die Verkörperung alles dessen, was uns Lebenden teuer war, ist erloschen. Schon bei seinen Lebzeiten wand sich ein Sagenkreis um den greisen Kaiser, der längst das biblische Alter überschritten hatte und doch noch in frischer Geisteskraft nicht bloß dem eignen Volke gebot, sondern im Räte der Machthaber das höchste Ansehen genoß. Und wie um den toten Helden in der antiken Tragödie das Volk weinte und klagte, so übermannt auch uns angesichts der Leiche des großen ersten deutschen Kaisers der Schmerz, und wir schämen uns nicht der Thränen, die unserm gepreßten Herzen Luft machen.

Eine ganze geschichtliche Zeitfolge sinkt mit dem Kaiser Wilhelm ins Grab. Die Erinnerung an Deutschlands Schmach, an die französische Gewaltherrschaft, an die Bedrückung des deutschen Volkes und an die zahlreichen Dulder und Dulderinnen, unter ihnen an die Königin Luise — sie hatten noch einen lebendigen Zeugen in dem Sohne der königlichen Märtyrerin, dem in früher Jugend der Kummer um das geknechtete Land die treue Mutter entriß. Und das Wiedererwachen deutschen Mutes, das kraftvolle Abschütteln der fremden Knechtschaft, die Freiheitskriege, die salaminischen Kämpfe unsrer Großväter und

Urgroßväter — sie waren in unsern Augen in dem Kaiser Wilhelm verkörpert, der als jugendlicher Prinz unter Scharnhorst, Gneisenau und Blücher die Siege in Frankreich mit erkämpft hat. Und als es galt, die schweren Wunden zu heilen, welche die lange Fremdherrschaft und die blutigen Kriege dem kleinen Preußenlande geschlagen hatten, da saß Prinz Wilhelm in dem Staatsrate und arbeitete mit jenen Männern, die, statt in den hohlen Phrasen des Rotteck'schen Liberalismus das Staatsideal zu suchen, in ernster Thätigkeit die Organisation für die neue Erwerbsgesellschaft schufen, Ackerbau und Handel förderten und in der Errichtung des Zollvereins den ersten Grundstein zu dem künftigen Bau eines deutschen Reiches legten. Es war eine lange und harte Lehrzeit, die der verstorbene Kaiser durchzumachen hatte; die große Sparsamkeit, welche an dem Hofe Friedrich Wilhelms III. im Hinblick auf die schlechte Finanzlage des Staates herrschte, ließ Üppigkeit und Genuß, die an sich der einfachen Natur des Königssohnes widerstrebten, nicht aufkommen. Seine ernste und schlichte Natur wandte sich mit ausgesprochener Vorliebe dem militärischen Berufe zu, dem er mit einem solchen Eifer oblag, daß er in allen Dingen, den kleinen wie den großen, des Heerwesens sachkundig und erfahren wurde. Mit um so größerer Teilnahme verfolgte er diesen Beruf, je weniger er nach der Thronbesteigung seines von ihm vielgeliebten Bruders mit seinem scharfen und nüchternen Verstande dem romantischen Fluge des königlichen Schwärmers zu folgen gewillt war. Der Prinz von Preußen sah, während er die Armee zu einem Grundpfeiler des Staates umformte, den Staat in den abgelebten Formen des polizeilichen Bürokratismus erstarren und die Wolken der Revolution heraufziehen, welche das Reich und Preußen an den Abgrund brachten. In jenen Zeiten, wo die Befehle eines von den besten Absichten befehlten Königs durch ihre Hast und ihren Widerspruch zu Unordnung und Unruhe führten, wo das Beamtentum sich charakterlos und der Hof mit dem Monarchen sich so schwach zeigte, der Revolution Zugeständnisse zu machen, stand der Prinz von Preußen in festem Willen den Strömungen der öffentlichen Meinung gegenüber und rettete wenigstens den letzten Rest staatlichen Ansehens. Niemals trat er dem königlichen Bruder gegenüber in den Vordergrund, immer war er nur sein erster und sein treuester Diener, immer nur bedacht, das zu erfüllen, was Pflicht und Ehre dem Diener des Staats und Königs geboten. Daher kam es, daß der Prinz von Preußen niemals ein Parteimann war, sich nie, wie sein Bruder, hinreißen ließ, eine Partei zu begünstigen oder zu verfolgen, er stand über den Parteien, und für ihn war alles das Vaterland: *εἰς οἰωνὸς ἀριστος ἀμύνοσθαι περὶ πατρῆς*.

So gereift, mit reichen Erfahrungen ausgerüstet, übernahm König Wilhelm zuerst die Regentschaft und dann die königliche Würde in Preußen. Ihm jubelten alle Herzen zu, als er das Parteiregiment der Reaktion verbannte und ein verfassungsmäßiges Regiment einführte. Aber diejenigen hatten sich geirrt, die da glaubten, daß König Wilhelm auch nur ein Titelchen seiner königlichen Herr-

schaft der Schablone wechselnder Parlamentsmehrheiten opfern würde. Die spätere Regierungszeit des deutschen Kaisers ist reich an Licht und Ruhm, was er als Feldherr und Gesetzgeber geleistet hat, das wird in der Geschichte Deutschlands niemals vergessen werden. Aber in keiner Zeit war König Wilhelm größer und bewunderungswerter, als in der des Verfassungskonflikts, während dessen er Jahre lang — im wesentlichen nur von seinem Ministerpräsidenten von Bismarck unterstützt — die öffentliche Meinung zur gehässigen Widersacherin hatte. Es war die Pflicht seines Königsamtes, die ihn jede Anfeindung unerschütterlich ertragen ließ, er war so sehr durchdrungen von der Notwendigkeit seiner Pläne, daß nicht Bitten in der Familie, nicht Drohungen der Agitatoren ihn von dem, was er als Pflicht erkannt hatte, abwendig machen konnten. Dem Wohl des Staates opferte der König die Traditionen seines Hauses wie seine eignen Neigungen; König Wilhelm hat entgegen den Überlieferungen seiner Vorfahren den Krieg mit Osterreich im Jahre 1866 begonnen, da er ihn für das einzige Heilmittel für die Krankheit halten mußte, an welcher Deutschland litt; ebenso hat Kaiser Wilhelm das Opfer seiner persönlichen Vorliebe für Rußland gebracht, als sich ein Bündnis mit Osterreich für notwendig erwies.

Ihn hat in seiner schönen, gleichmäßigen Natur so wenig die Unpopularität erschüttert, wie die spätere Liebe seines großen Volkes schwankend gemacht. Und fürwahr grenzenlos war diese Liebe, als der Sieg der Waffen in Böhmen den Norddeutschen Bund und die Niederwerfung französischen Übermutes das deutsche Reich ins Leben riefen. Obwohl durch und durch, vom Scheitel bis zur Sohle, ein Kriegsmann, ist Kaiser Wilhelm ein Friedensfürst gewesen, der bescheiden trotz seiner Erfolge während der letzten siebenzehn Jahre allen Versuchungen Widerstand leistete und den Völkern Europas den Frieden erhielt. Und weil er der Friedensfürst gewesen, deshalb findet unser Schmerz und unsre Klage bei unsern Freunden und Verbündeten einen lebhaften Wiederhall und bei unsern Widersachern und Gegnern rücksichtsvolle Achtung. Und nicht nur nach außen, auch im Innern hat Kaiser Wilhelm den Frieden der durch die Klassengegensätze zerklüfteten Gesellschaft zu fördern und zu wahren gesucht. Die Gründung des deutschen Reiches, die Gefangennahme Napoleons bei Sedan, die Kaiserkrönung in Versailles mögen Ereignisse sein, welche in den Augen der großen, nach äußern Erfolgen urteilenden Menge Kaiser Wilhelm einem Cäsar, Karl dem Großen und Barbarossa gleichstellen. Die sozialpolitische Gesetzgebung des Reiches mit ihrer Kranken- und Unfallversicherung erhebt den verstorbenen Kaiser zu den ersten Staatsmännern; ist es ihm auch nicht vergönnt gewesen, das Gebäude durch das Gesetz über die Altersversicherung der Arbeiter zu krönen, so hat er doch deren Grundzüge schon feststellen können, und wie das Preußische Allgemeine Landrecht ein Werk Friedrichs des Großen bleibt, obwohl es erst von seinem Nachfolger verkündet wurde, so wird die sozialpolitische Gesetzgebung ewig und unvergänglich mit dem Namen des deutschen Kaiser Wilhelms ver-

knüpft sein. Noch in späten Jahrzehnten wird man das Andenken dieses Kaisers segnen, wenn die von ihm ausgestreute Saat die Früchte getragen haben wird, die er selbst nicht mehr hat ernten können, für die er aber selbstlos und weitsehend die Keime legte.

Fragt man sich nach den Eigenschaften, welche diesen Kaiser so geliebt und so groß gemacht haben, so kann man nur sagen, daß man es mit einer harmonischen Natur zu thun habe, in der alle Kräfte des Geistes und des Herzens in reinsten und herrlichster Mischung sich befanden. Zwei Eigenschaften aber waren es, welche den verstorbenen Kaiser vor allen auszeichneten: sein Takt und seine Pflichttreue. Jeder, der das Glück hatte, mit Kaiser Wilhelm nur einmal in Berührung zu kommen, war von seinem Wesen entzückt; stets war er sich seiner königlichen Würde bewußt, aber immer leutselig und gütig. Er verstand es, den Einzelnen nach seinem eignen Wesen zu nehmen, und jeder hatte die Empfindung, daß es dem königlichen Herzen ein Bedürfnis war, dem andern Freude zu machen. Von schlichtem, aber scharfem Verstande, war Kaiser Wilhelm zum Regieren berufen; wie er durch eine Zeit, die sonst das Ziel eines Menschenlebens darstellt, zu gehorchen gelernt hatte, so verstand er zu befehlen und König zu sein. Er hatte ein königliches Auge, sich seine Räte und Diener auszusuchen, aber er hat sich auch dem Reichskanzler nicht untergeordnet. Und daß er so herrschen und so wirken konnte, das war die Folge seiner Pflichttreue; er fühlte sich zu seiner königlichen und kaiserlichen Würde gleichsam befohlen, für ihn war das Kaiser- und Königtum kein Genuß — durch Anspruchslosigkeit und Einfachheit der Lebensweise stand er vielen seiner Unterthanen nach —, für Kaiser Wilhelm war das Herrscheramt eine Pflicht, ein ihm von Staats wegen auferlegter Dienst, dem er oblag, so lange noch ein Atemzug in seinem Herzen war. Wie viele rührende Geschichten sind bezeugt, aus denen hervorgeht, wie nicht Krankheit noch Alter den König von seiner Arbeitsstrenge zurückhalten konnten, alles war für ihn das Reich und der Staat, und alle seine innigsten Beziehungen zu Angehörigen und Freunden liefen immer nur nach dem einen Mittelpunkte, dem öffentlichen Wohle. Noch auf dem Sterbelager gönnte sich der greise Monarch keine Ruhe, sondern erörterte mit dem Enkel und dem Reichskanzler verschiedene ernste Fragen, und seine Fieberphantasien bewegten sich um die Aufrechterhaltung des Friedens.

So mischten sich

Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufstehen konnte und der Welt verkünden:
Das war ein Mann.

Für die Nachwelt aber wird der Spruch: „Pflichtgetreu bis in den Tod“ ein hehres Beispiel finden in Kaiser Wilhelm.